

Dresdner Volkszeitung

Verlag: Leipzig, Nr. 20613.

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Redaktion: Dresden, Nr. 20613.

Abonnementpreis mit der täglichen Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst einschließlich Fringselsh monatlich 1.80 M. Durch die Post bezogen monatlich 4.00 M. unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Litauen 4.50. Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Wettinerplatz 10. Tel. 25261. Sprechstunde nur nachmittags von 12 bis 1 Uhr. Expedition: Wettinerplatz 10. Tel. 25261. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends.

Inserate werden die 7spaltige Zeile mit 45 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt, ebenso auf Vereinsanzeigen. Inserate müssen bis spätestens 1/10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 152.

Dresden, Mittwoch den 3. Juli 1918.

29. Jahrg.

Die fünfte Lesung der Wahlrechtsvorlage.

Vorausichtlich wird am Donnerstag im preussischen Abgeordnetenhaus die fünfte Lesung der Wahlrechtsvorlage stattfinden. Die preussische Verfassung enthält die Bestimmung, daß über Verfassungsänderungen nach 21 Tagen eine zweite Abstimmung stattfinden muß. Würde an der Wahlrechtsvorlage bei der nächsten Beratung noch etwas geändert werden, so müßte nach abermals 21 Tagen noch eine dritte Beratung kommen. Es ist aber nicht anzunehmen, daß jetzt noch irgendwelche Änderungen vorgenommen werden. Die Mehrheitspartei scheint die Absicht zu haben, in der Wahlrechtsfrage irgendwelche Zugeständnisse zu machen und die Anhänger des gleichen Wahlrechts haben erst recht kein Interesse daran, daß die Sache noch weiter verschleppt wird, so daß eine Vorauflösung nach der Vorlage in der Gestalt, die sie in der vierten Lesung erhalten hat, angenommen werden wird. Die das Berliner Tageblatt meldet, werden sich die Anhänger des gleichen Wahlrechts auf eine kurze Protesterklärung gegen die Wahlrechtsbestimmungen der Wehrzeit beschränken.

Eine Auflösung des Landtags ist vorläufig noch nicht zu erwarten. Vielleicht gibt sich die preussische Regierung der berechtigten Erwartung hin, daß die Mehrheit des Herrenhauses, an das die Vorlage jetzt gehen muß, das gleiche Wahlrecht wiederherstellen und daß dann der Widerstand der Wahlrechtsgegner im Reichshaus erlahmen wird. Aber daß das Herrenhaus in seiner jetzigen Zusammensetzung für das gleiche Wahlrecht zu haben ist, ist so gut wie ausgeschlossen. Die Parteien, Grafen und Herren, die dort zusammenstehen, werden sich bisher immer starrsinnig bis zum Äußersten gehalten, wo es galt, irgend einen auch noch so kleinen politischen Fortschritt abzuwehren. Die Regierung müßte voraussichtlich erst einen Vorstoß wagen, um im Herrenhaus eine Mehrheit für das gleiche Wahlrecht zu schaffen und wenn sie dann mit einer entsprechend umgestalteten Vorlage vor dem Reichshaus erschiene, würde ihr diese von den Männern des Herrn v. Helldorf und von den jungen Leuten der Großindustrie, am Herrn Bohmann, wieder ebenso vor die Füße geworfen werden wie bisher. Das Hörgen der Regierung hat also gar keinen Zweck. Will sie sich nicht dem Vorwurf aussetzen, daß sie auf die Einführung eines festerlich gegebenen Wahlgesetzes verzichtet hat, so kommt sie um die Auflösung nicht herum.

So erklärt z. B. auch die Nationalliberale Korrespondenz, es ist unendlich, der Entscheidung aus dem Wege zu gehen. Die Wahlrechtsvorlage könne nicht fallen, denn was von der einen Versammlung worden sei, müsse auch gehalten werden. Das gleiche Wahlrecht könne durch ein Kompromiß weder ver-

unsaltet noch aufgehoben werden. Dieser Ansicht hätte sich auch die nationalliberale Partei in ihrer überwiegenden Mehrheit nicht verschlossen. Auch die Germania setzt sich noch einmal entschieden für das gleiche Wahlrecht ein. Alle, so führt sie aus, hätten sich gleichmäßig für ihr Vaterland einsetzen müssen, das Volk habe geblutet und deshalb solle man dem Volk auch das gleiche Wahlrecht geben. Gewiß sei es wünschenswert, daß zur Beratung politischer Fragen das nötige Maß von Einigkeit mitgebracht werde. Aber es sei nicht einzusehen, warum bei dem gleichen Wahlrecht die klugen politischen Köpfe nicht ebenso zur Geltung kommen könnten, wie bei dem Dreiklassenystem.

Man kann daraus schließen, daß sich die nationalliberale Partei ebenso wie das Zentrum auch weiterhin für das gleiche Wahlrecht einsetzen werden, obgleich ein Teil der Abgeordneten beider Parteien im Landtage gegen das gleiche Wahlrecht aufgetreten ist. Aber Zentrum und Nationalliberale wissen, daß sie jeden Anhang bei den breiten Volksmassen verlieren würden, die Wahlrechtsgegner in ihren Reihen für die offizielle Politik der Partei bestimmend. So beschränkt sich die Gegenpartei gegen das gleiche Wahlrecht auf die Konservativen und ihre nationalliberalen und zentrumsähnlichen Mittelstufen. Die Wahlrechtsgegner haben zur Zeit zwar im Abgeordnetenhaus die Mehrheit, aber es steht nur ein verschwindender Teil des Volkes hinter ihnen. Um so weniger ist es zu rechtfertigen, daß die Regierung sich durch den Widerstand dieser Leute so lange hinhalten läßt. Vor dem Wahlschicksal braucht sie wirklich nicht zurückzuschrecken. Eine große Beunruhigung der Bevölkerung wäre damit verbunden; und sich doch die breiten Massen des deutschen Volkes in der Wahlrechtsfrage vollkommen einig. Aber man ist ja in Deutschland gewohnt auf die Wünsche der kleinen, aber einflussreichen Schicht, die Widerstand gegen das gleiche Wahlrecht leistet, in einem Maße Rücksicht zu nehmen, wie man das an anderen Volksteilen gegenüber nicht tut. Deswegen mag es der Regierung so schwer werden, durch die Auflösung des Dreiklassenhauses die Herren Junker und Schlotzherren noch mehr zu erzürnen. Sie sollte aber bedenken, daß durch die Verschleppung der Wahlrechtsangelegenheit eine Fülle von Beunruhigung bei der großen Mehrheit des deutschen Volkes geschaffen wird. Das deutsche Volk hat es lange genug getragen, daß in seinem größten und einflussreichsten Bundesstaat die Volksmassen aufs elendeste entrechtet sind. Es hat ein Recht darauf, daß dieser unwürdige Zustand endlich beseitigt wird. Es wäre jetzt wirklich die höchste Zeit zur Auflösung des Dreiklassenhauses.

Der amtliche deutsche Kriegsbericht.

mit. (Amtlich.) Großes Hauptquartier, den 3. Juli 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seereschutzgruppe Kronprinz Rupprecht:
Erfolgreiche U-Bootfahrten. Stärkere Vorherrschaft der Engländer bei Merid und Wonenauville (Südlich von Verdun) scheiterten. In britischen Kämpfen nordwestlich von Albert machten wir Gefangene.

Seereschutzgruppe Deutscher Kronprinz:
Nördlich der Ärmee haben sich heute früh britische Kämpfe entwickelt. Zwischen Ärmee und Marine hielt trotz Tätigkeit des Feindes an. Teilangriffe bei St. Pierre-Aigle und westlich von Chateau-Thierry wurden abgewiesen.

Aus einem amerikanischen Geschwader von 9 Einheiten wurden 4 Flugzeuge abgeschossen. Leutnant Hart errang hierbei seinen 39. Leutnant Ewenscheidt seinen 33. und 34. Luftstich. Leutnant Friedrich und Hauptmann Thoms schossen ihren 20. Gegner ab.

Der Erste Generalquartiermeister: Lubendorff.

Eine französische „Enthüllung“.

Berlin, 2. Juli. Der Historiker und Akademiker Frédéric Monod veröffentlicht im Gaulois ein seiner Auffassung nach aus autoritativer Quelle stammendes Schriftstück, nach dem Graf Sulemburg, der Minister des preussischen Königs, im November 1915 an den russischen Hofminister Baron Frederiks einen Brief abgabte, in dem er den Wunsch ausdrückte, die ehemalige Freundschaft zwischen den beiden Kaiserreichen müsse wieder hergestellt werden. Der Zar beauftragte G. Sazonow, die Antwort abzufassen. Dieser legte eine solche am folgenden Tage dem Zaren vor. Sie lautete: „Bestimmen Sie den Kaiser, daß er einen Kollektivfriedensvorschlag an alle Alliierten vorschlagen möchte.“ Der Zar fand die Reduktion vollkommen. Jagte aber nach kurzer Überlegung, daß er es vorzöge, den Brief Sulemburgs unbeantwortet zu lassen, und schrieb an den Rand des Briefes: „Diese Freundschaft ist tot, man spreche nicht mehr davon.“

Die neuen bolschewistischen Oberbefehlshaber.

St. Petersburg, 2. Juli. Die Volkskommission haben Roborowa und Kuznetz zu Oberbefehlshabern von Meer und Flotte ernannt. 3000 Matrosen der Ostflotte sind am Kampfe gegen die Engländer im Vormarsch auf die Murmanbahn.

Russische Blätter über einen Bündnisvertrag mit Deutschland.

Kopenhagen, 2. Juli. Nach einer Meldung aus Kopenhagen erörtern russische Blätter ernstlich die Notwendigkeit einer Revision der Verträge mit den Alliierten und schlagen offen den Abschluß eines Bündnisvertrages mit Deutschland vor. Der finnische Professor E. Sjöström stellte seine Verfügung zur Darstellung künftigen Gummis Deutschland zur Verfügung.

Um die Murmanküste.

In englischen Unterhaus fragte King, ob die Regierung wisse, daß die Anerkennung der Unabhängigkeit Finnlands durch die russische Sowjetregierung der Schaffung einer finnischen Regierung mit deutschfeindlichen Gefühlen galt, und daß eine Entschädigung der Murmanküste von Russland abgegeben wurde, um einer befreundeten deutschfeindlichen Macht einen Ausweg nach der See zu schaffen.

Weiter fragte King, ob die englische Regierung wisse, daß der Sowjet sich weigere, die Unabhängigkeit Finnlands anzuerkennen, nachdem die Sowjetregierung aus Finnland mit Hilfe deutscher Truppen vertrieben wurde, und daß sie gegen die Tätigkeit, den die deutschen U-Boote mit Hilfe der Finnen an der Murmanküste ausüben, bei der deutschen Regierung protestierte. King wollte ferner wissen, ob England irgend eine Bundesgenossen der Sowjetregierung militärische Hilfe zur See geleistet haben oder leisten werden, um die Abwehr der Murmanküste für Russland gegen Finnland und den deutschen Einfluss zu bewahren.

Lord Robert Cecil antwortete, der erste Teil der Anfrage entspräche ungefähr den Tatsachen. Falls die Sowjets zur Verteidigung russischen Gebiets Hilfe zur See oder zu anderen Zwecken verlangten, so würde dies wohlwollend geprüft werden. Mehr, meinte Lord Robert Cecil, könne er jetzt nicht sagen.

Wedgwood forderte eine zielbewusste Politik gegenüber Russland. Er erklärte, daß die Bolschewiki nicht wirklich deutschfreundlich seien, obwohl sich viele von ihnen von Deutschland hätten bestechen lassen. Man müsse bedenken, daß die Russen ein armes Volk seien mit einer gewissen Neigung zur Befehlsfähigkeit.

Stockholm, 2. Juli. Die Svenska Dagbladet aus Helsingfors erzählt, erzählt ein Veteranenlehrer, der von einer wirtschaftlichen Expedition aus Nordrussland zurückgekehrt ist, von den Kriegsvorbereitungen des Verbundes an der Murmanküste. Tausend liegen in den Murmanhäfen zwei englische und zwei französische Kriegsschiffe, in der Petschenga-Bucht ein französisches, in Nandels (N) ist ein Kanonenboot mit Engländern, Franzosen, Schweden und Russen angekommen. Fern ist durch eine Garnison von Engländern in eine starke Stellung verwandelt worden. Die Gefahr der regelmäßigen Zufuhr aus England sind die Güter an Lebensmitteln reichhaltig.

Die russische Krise.

In einem Kampfauftritt gegen die revolutionsfeindliche Bewegung schreibt das Bolschewiki-Blatt Iswestija: Man habe jetzt Fäden in der Hand, die von den früheren Verbündeten Russlands gesponnen wurden, um Russland von neuem ins Unglück des Krieges zu stürzen und dabei die bürgerliche Stadtgegenrevolution herauszuführen. Die Feinde der Revolution, so heißt es, sind zum Angriff vorgegangen. Die Lage der Arbeiterregierung ist ernst. Sie fordert deshalb alle ihre Kräfte auf, mit allen Mitteln jede bolschewiki-feindliche Bewegung von einzelnen oder Gruppen unschädlich zu machen.

Daily Express berichtet aus Stockholm: Die Familie Romanow ist nach Kopenhagen in der Provinz Västra gebracht worden. Es ist nicht bekannt, ob sich der Exzar auch dabei befindet.

Washingtoner Blätter wissen der Bolschewiki-Zeitung zufolge zu berichten, daß die aus Russland in Washington angelangten Mitglieder der amerikanischen Botschaft sich auf das entschiedenste gegen eine japanische Intervention ausgesprochen haben. Ein Eingreifen Japans würde lediglich ein Defensivbündnis zwischen Russland und Deutschland zur Folge haben.

Die französischen Kammerlogenisten und die russische Republik.

Genf, 2. Juli. (Telunion.) Die sozialistische Gruppe der Kammer hat mehrere Sitzungen abgehalten, um einen Bericht des russischen Sozialdemokraten Krikschewitsch anzuhören. In den Bericht schloß sich eine lebhafteste Debatte, in der die widersprechendsten Ansichten über die Haltung, welche Frankreich gegenüber der russischen Sozialdemokratie und bezüglich der Frage der japanischen Intervention in Sibirien einnehmen sollte, zutage traten. Schließlich wurde ein Beschluß dahingehend gefaßt, daß Frankreich alles tun müsse, die Erhaltung und Ausgestaltung einer wahren russischen Republik zu fördern und zu erleichtern.

Die Schwarzmeer-Flotte.

London, 1. Juli. (Reuters.) In Beantwortung einer Anfrage über die Verletzung russischer Schiffe im Schwarzen Meer durch die Besatzung, damit sie nicht in die Hände der Deutschen fielen, sagte Lord Curzon im Unterhaus: Wir haben Grund anzunehmen, daß einige russische Schiffe in dieser Weise zerstückt wurden. Aber es ist eine Tatsache, daß ein großer Teil der russischen Schwarzmeer-Flotte in deutsche Hände gefallen ist.

Die baltischen Junker und ihr Staatsprojekt.

Aus den Reden der estnischen Demokraten (eines Richtungs Marxist-Demokraten) geht der Rat, Norrbots, eine Reihe Aufsätze zur Veröffentlichung zu. Da die Esten nichts weiter wünschen, als sich einmal auszusprechen zu können, ein Verlangen, das unter allen Umständen berechtigt zu geben wir nachstehend einen dieser Artikel wieder. Unser Standpunkt zur baltischen Frage ist unsern Lesern bekannt. Wir fordern, daß nicht die Wünsche einer kleinen Herrenschicht, sondern ein Volkswort über das Schicksal dieser Provinzen entscheide.

Der baltische Adel agitiert für den geeinten „Baltland-Staat“ in Personalunion mit der Krone Preußens. Es wird behauptet, Estland, Livland und Kurland seien historisch wie auch ökonomisch zu einer unzerstörbaren Einheit verknüpft. Dabei ist nun zu erinnern, daß derselbe Adel sich nicht für eine Einigung der Provinzen erwärmt hat. Die drei Ritterhöfen der Provinzen gingen gern ihre eigenen Wege, selbst der Adel der Insel Estland hatte keine Kommunikation mit den vier für sich. Nur wenn es hieß, die gleichen Interessen des Adels zu vertreten, gingen alle gemeinsam vor. Es wäre natürlich und verwaltungstechnisch auch sehr nützlich gewesen, die drei Provinzen als zwei Verwaltungsbezirke zu organisieren, nämlich als Estland und Kurland, wie das noch der Revolution wirklich geschah. Die estnisch-lettische Sprachgrenze durch Mittel-Livland teilt das Gebiet in zwei, national einander völlig fremde Hälften. Als die Esten und Letten diesen natürlichen Wunsch bei der zarischen Regierung anregten, war der Adel aller Gebiete dagegen und demüthigte diese Wünsche als revolutionäre Umsturzbestrebungen der Nationalen. Die zaristische Regierung stand natürlich zu dem Adel und es wurde — „historisch“ weiter gemacht. — Jetzt steht der baltische Adel die nationale Vereinigung Estlands und Lettlands natürlich als eine Notwendigkeit an und redet sogar von einer „Vereinbarung“ der Esten und Letten unter der weissen Leitung des Adels, obwohl es bei den Esten und Letten weniger um eine politische oder nationale Vereinigung handelt, als um ipso-facto Zwangsvereinerung, die aber in einem gemeinsamen Staat, wo doch die Esten gleichberechtigt sein müssen, zu unerbittlichen Anfeindungen führen müßte, wie das z. B. der Fall ist in anderen österrösischen Kronländern mit

mehrsprachiger Bevölkerung. In Oesterreich mag eine sonst notwendige Trennung schwer sein, weil die Bezirke eine gemischte Bevölkerung haben, im Baltikum sind aber die Esten und die Letten durch eine scharfe ethnographische Linie getrennt und ihre künftige und gewalttätige Zusammenfassung wäre eine Absurdität.

Auch in wirtschaftlicher Hinsicht bestehen keine unüberwindlichen Hindernisse, die Estland und Ostland zusammenzubringen. Es kann vielmehr von einer gewissen Gegenseitigkeit gesprochen werden, der die Handelskonkurrenz in Ostland zugrunde liegt. Dieser Grund läßt auf die inneren Motive der Rigauer Herrenherrschaften blicken, die ohne Angliederung Ostlands nicht leben zu können behaupten. Ostland bildet für Riga weder ein Absatz- noch ein Zuzugsgebiet; man fürchtet aber, daß ein Deutschland nicht angegliedertes Ostland den Handelsweg Riga, wenn Riga mit der Preußenzone vermischt wird, nach Rußland erwidern könnte. Es ist das russische Gold, das die Rigaschen Handelsherren zu verlieren fürchten, wenn Ostland nicht zur Union gehört. — Riga und Neval haben einander immer als Nebenbuhler im Wege, wenn es sich darum handelt, neue Verkehrswege aus dem Inneren Ostlands zur Ostsee zu leiten. Und da die Vorherrschaft von Riga denen von Neval finanziell überlegen waren, konnten sie Neval leicht im Schach halten. Diese Möglichkeit möchten die Rigaschen Herren nicht verlieren.

Spricht man aber davon, daß nur ein geeintes Baltikum seine Selbständigkeit verteidigen könne, so ist das nur eine Phrase. Auch das geeinte „Baltikum“ würde mit seiner Bevölkerung von drei bis vier Millionen zwischen den beiden großen Nationalitäten mit Hundertmillionen-Bevölkerungen als Splitterstaat dastehen und nur dann seine Selbständigkeit behaupten können, wenn es sich den Militarismus vom Hals zu halten vermag.

Die Interessen des Adels treffen sich mit diesen Zielen insofern, als ihm dieser Weg probat zu sein scheint, um seine reaktionäre Stellung zu festigen und seine auf mittelalterlichen Privilegien beruhende Macht zu behaupten. Der Adel Ostlands oder Lettlands allein, ohne den Schutz der Krone Preußens kann sich unmöglich der Forderung hingeben, im zwanzigsten Jahrhundert noch die herrschende Macht bleiben zu können. So ober glauben die Junker das Spiel nochmals gewonnen zu haben.

Für eine Angliederung an Deutschland sind sie nicht zu haben. Die politische Entwicklung Deutschlands, das allgemeine Wohlbefinden mit dem Rücklage, die bürgerlichen Freiheiten, die Pressefreiheit, Redefreiheit, — bis zur Kritik der Kirche — der Kampf der Parteien, die starke Sozialdemokratie, die Koalitionsfreiheit, der Klassenkampf usw. — das alles lag ihnen durchaus nicht zu und den „Baltikern“ denken sie sich natürlich ohne diese Uebel. Wollten sie sich Deutschland angliedern, da würden sich sofort die Esten und Letten zusammen mit den deutschen demokratischen Parteien ihnen entgegenstellen, der Sieg der Demokratie wäre nicht aufzuhalten. Das wollen sie natürlich nicht, und anscheinend glauben sie, die jetzige Lage dazu auszunutzen zu können, um dem „Baltikern“ eine derartige Verfassung zu sichern, die die Demokratie für immer ausschließt. Trat doch die Adelsdeputation scheinbar mit einer fertigen „Verfassung“ in der Tasche im deutschen Hauptquartier auf, die aber nur ein Geistesprodukt dieser reaktionären Kreise sein kann und an deren Zustandekommen das Volk keinen Anteil hatte. Dieses geheime Machwerk soll, wie es scheint, die Macht des Adels für die Zukunft sichern, weder die Esten und Letten, noch das deutsche Volk soll darüber ein Urteil haben. Der Adel hält die Angelegenheit scheinbar für erledigt, wenn er den König von Preußen für seine Pläne gewonnen hat; die Völker glauben er umgeben zu können. Eben darum hat er sich auch den deutschen militärischen Schatz gefordert und glaubt ihn jetzt auch für die Zukunft gesichert zu haben. Auf diesen Schatz pocht, wird er die demokratischen Forderungen der Esten und Letten nach wie vor für „revolutionäre Umtriebe“ erklären und sie in dieser Weise zu unterdrücken suchen.

Neue U-Bootsbeute.

Berlin, 2. Juli. (Amlich.) Im Mittelmeer versenkten unsere U-Boote vier Dampfer von rund 15 000 Brutto-Registertonnen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Verfertigung eines Hospitalschiffes.

London, 1. Juli. (Neuter.) Die Admiralität teilt amlich mit, daß das Hospitalschiff „Lancaster-Castle“, 11 423 Bruttotonnen, südwestlich von Japan am 27. Juni um 10 Uhr 30 Minuten abends torpediert und versenkt wurde; 234 Mann der Besatzung werden brennt.

Amsterdam, 2. Juli. Neuter bringt einen amtlichen Bericht des Kapitäns über Einzelheiten bei der Verfertigung des Hospitalschiffes „Lancaster-Castle“, dessen Angaben natürlich noch der Nachprüfung bedürfen. Das Schiff ist um 10 Uhr 30 Minuten abends in der Nacht vom 27. Juni 170 Meilen von der Küste versenkt worden. Die „Lancaster-Castle“ fuhr mit 14 Seemeilen Geschwindigkeit. Der Schmelz war bedeckt. Trotzdem soll sie gut zu sehen und in ihrem Charakter als Hospitalschiff unverkennbar gewesen sein. Die Explosion des Torpedos war das erste Zeichen der Anwesenheit eines U-Bootes. Die Wichter gingen aus, und alle weiteren Vorgänge spielten sich beinahe ganz im Dunkeln ab. Nachdem festgestellt worden war, daß das Schiff manövrierunfähig geworden war, wurde der Befehl gegeben, das Schiff zu verlassen. Das Achterschiff sank zuerst. Der Bug ragte aus dem Wasser. Der Dampfessel schien geplatzt zu sein, als Wasser eindrang. Dann verschwand das Schiff innerhalb zehn Minuten. Das Boot des Kapitäns suchte es auf. Als es noch zu einem anderen, der um Hilfe rief, heranfuhr, wurde von dem aufstrebenden U-Boot wiederholt der Befehl gegeben, daß das Boot längs der U-Bootes kommen sollte. Der Kapitän wurde in den Kommandorturm des U-Bootes gebracht und von dem U-Boots-Kommandanten nach dem Namen des Schiffes gefragt. Der Kommandant sagte, daß die „Lancaster-Castle“ ein kanadisches Flottenhospital an Bord gehabt hätte. Der Kapitän lehnte es und erklärte, es seien keine kanadischen Sanitätsoffiziere an Bord gewesen. Das Schiff sei von der kanadischen Regierung gechartert worden für den Transport von Verwundeten und Gefangenen. Auf erneute Feststellung des Kommandanten, daß die „Lancaster-Castle“ amerikanische Offiziere für die Front beförderte, gab der Kapitän sein Ehrenwort, daß er in den sechs Monaten, die er mit dem Schiffe fuhr, nur Kranke und Verwundete befördert habe. Dann wurde ein kanadischer Sanitätsoffizier an Bord gebracht. Dreib wurden wieder freigelassen. Später wurde noch der zweite Offizier an Bord des U-Bootes befragt.

Diesem erklärte der Kommandant, daß nach Stärke der Explosion Munition an Bord gewesen sein müsse. Der zweite Offizier

erwiderte, daß der Kessel geplatzt und der Schornstein niedergerissen sei. Auch diesem Offizier wurde erlaubt, in das Boot zu steigen. Später begann das U-Boot auf ein nicht erkennbares Ziel zu schießen. Ohne daß bisher der Schatten eines Beweises vorliegt, wird — es bleibt unklar, ob von dem Kapitän, dessen Bericht die erwähnten Einzelheiten entnommen sind, oder von Neuter — behauptet, daß diese Schiffe den anderen Booten gegolten hätten. Nach 70 Meilen Fahrt wurde das Boot des Kapitäns auf dem Wege zur irischen Küste von dem Torpedobootsgeräucher „Lancaster“ getroffen. Anmerkung von W. F. V.: 1. Das Schiff soll als Hospitalschiff deutlich erkennbar gewesen sein, daß sollte jeder Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung. 2. Woher soll der Kommandant des U-Bootes gewußt haben, daß kanadische Flotten an Bord waren? 3. Die kanadische Regierung hat angeblich das Schiff nur für Gefangene gechartert, will aber gleichwohl innerhalb sechs Monaten keine darauf befördert haben. 4. Die Behauptung, das deutsche U-Boot habe auf die Rettungsboote gefeuert, ist ohne Zweifel ein bewusster Unwahrheit. 5. Der Bericht des U-Boots-Kommandanten über die Vorgänge bei der Versenkung muß abgewartet werden.

Friedensarbeit der dänischen Sozialisten. Einladung der Franzosen und Engländer nach Kopenhagen.

Das französische Arbeiterorgan „Le Populaire“ veröffentlicht einen Brief des dänischen Parteivorstandes Genossen Stauning, in dem dieser die französischen Sozialdemokraten zu einer Aussprache über die Friedensfrage nach Kopenhagen einladet. Ein Brief gleichen Inhalts ist an Henderson und MacDonald als Vertreter der englischen Arbeiterpartei abgegangen.

Stauning teilt in diesem Briefe mit, daß ursprünglich die Absicht bestand, ihn und einige andere dänische Genossen nach Frankreich und England zu schicken; die Regierungen jener Länder hätten sich aber geweigert, die dazu nötigen Pässe auszustellen.

Friedenskundgebungen in Holland.

Amsterdam, 2. Juli. Die Gruppen des niederländischen Antikriegs und die Abteilung des Vredes Oorlog werden am 1. August eine allgemeine Propaganda in ganz Holland veranstalten. Es sollen der Ausbruch des Krieges am 1. August 1914 und die Lehren, die der Krieg gebracht hat, in die Erinnerung gerufen und die Aufmerksamkeit auf die Arbeit der Friedensbewegung, die den Krieg zu verhindern sich bemüht, gelenkt werden. Auf den Straßen und in den Lokalen werden Friedensblumen und Broschüren gegen den Krieg verkauft werden.

Die Salzburger Wirtschaftsverhandlungen.

Ein Leitartikel der Neuen Freien Presse beschäftigt sich mit den Salzburger Verhandlungen zum Ausbau des Bündnisses und sagt u. a.: „In Salzburg soll jetzt, nachdem manche Vorträge schon früher erlerbt worden sind und nachdem auf beiden Seiten die Ueberzeugung besteht, daß mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, die nach dem Kriege zu überwinden sein werden, ein gewöhnlicher Handelsvertrag nicht ausreichen würde, die Verständigung über die Grundzüge und Einzelheiten der wirtschaftlichen Beziehungen angestrebt werden. Die Beratungen dürften viele Wochen dauern und sich je nach dem Ergebnis über den ganzen Sommer ausdehnen. Der deutsche Reichskanzler Graf Hertling hat die Absicht, in der nächsten Zeit den Besuch des Grafen Burian zu erwidern, und auch bei dieser Gelegenheit wird neuerdings die Frage besprochen werden, wie das kommende Bündnis politisch, militärisch und wirtschaftlich einzurichten sei. Die leitenden Staatsmänner müssen zunächst darüber schlüssig werden, welchen Umfang das künftige Wirtschaftsgebiet haben soll. Durch die Erfahrungen des Krieges hat sich gezeigt, daß die landwirtschaftlichen Erzeugnisse von Deutschland, Oesterreich und Ungarn nicht genügen, einen Ernährungsbedarf zu decken. Mit hoher Wahrscheinlichkeit darf angenommen werden, daß die Monarchie und Deutschland bei der Errichtung des neuen Wirtschaftsgebietes den Grundriss der Selbstversorgung mit Lebensmitteln durchführen wollen. Wenn dies geschehen sollte, müßten Rumänien und Serbien, die im Frieden große Mengen von Getreide und Fleisch überschüssig haben, in nahe wirtschaftliche Beziehungen zur Monarchie und zu Deutschland kommen. Die bisherigen Verhandlungen haben den Zweck, zu prüfen, ob ein System von Vorzugsabfällen, die langsam zu einer späteren Vollenheit hinübergeleitet werden sollen, durchführbar ist. Dieser Plan hat schon im Friedensvertrag mit Rußland, der Ukraine und Rumänien seine Spur hinterlassen, weil dort von der Weistbegünstigung ausgenommen wurde, was sich Oesterreich und Deutschland gegenseitig zugestehen. Die Schwierigkeiten, diese beschränkte Weistbegünstigung durchzuführen, werden jedoch viel größer sein, wenn über den allgemeinen Frieden verhandelt und beschlossen werden soll. Die Weistbegünstigung hat viel zur Erhaltung des wirtschaftlichen Friedens beigetragen, mehr, als es bisher Schiedsgerichte vermochten. Deshalb wird in Salzburg zu untersuchen sein, ob durch die Vorzugsabfälle die Beziehungen sich nicht vermehren würden, ob die Vorzugsabfälle das letzte Wort sind, und ob nicht andere Gestaltungen sich leichter den kommenden Weltverhältnissen und Uebergangsschwierigkeiten anpassen würden.“

In den gemeinsamen Ministerkonferenzen in Wien wurden leitende Grundzüge festgelegt, die bei der Salzburger Beratung der mit Deutschland abzuschließenden Handels- und Wirtschaftsverträge von den Delegierten Oesterreichs und Ungarns zu befolgen sind. Es wurde hierbei eine vollkommene Einigung zwischen Oesterreich und Ungarn erzielt und die Grenzen festgelegt, bis zu den in den Verhandlungen mit Deutschland gegangen werden kann. Den Vorsitz in Salzburg wird Sektionschef Gray führen.

Eine Verschwörung in Polen?

Wien, 2. Juli. Die „Ankauer“ und „Berliner“ Blätter sprechen von einer Verschwörung, die von den politischen Parteiführern Studnicki angezettelt und in die Hände Radziwiłł und andere Persönlichkeiten verwickelt wurden. Die Mitglieder des Reichstages, der Vorsitzende Dzierzinski und Reichsrat Kozłowski, sollten unter Androhung des Gefängnisses zum Rücktritt gezwungen werden, während Józef Piłsudski durch mildere Mittel zur Abtunung veranlaßt werden sollte. An ihre Stelle sollte eine dem Zentralmächten feindliche Regierung treten.

Reform der militärischen Verwaltung.

Der Hauptausschuß des Reichstags hatte die Erörterung der Beamten- und Arbeiterfragen in den Verleihen des Heeres und der Marine einem Unterausschuß überwiesen, der sich mit diesen Fragen in einer Reihe von Sitzungen befaßte. Darüber bestand Einigkeit, daß von einer Reform der gesamten militärischen Verwaltung jetzt während des Krieges keine Rede sein könne, ebenso einmütig war aber auch die Auffassung, daß mit dieser Reform nach Beendigung des Krieges nicht weiter geögert werden dürfe. In der Beamtenfrage handelt es sich vor allen Dingen darum, zu erreichen, daß die Beamten aus den unteren Stufen in die höchste Stufe hinüberkommen können. Der Ausschuß sah schließlich keine Veranlassung in eine Resolution anzunehmen, die den Reichskanzler ermahnt, dahin zu wirken, daß eine durchgreifende Reform der Heeres- und Marine-Verwaltung zur Durchführung nach dem Friedensschluß schon jetzt vorbereitet werde unter Berücksichtigung folgender Gesichtspunkte: Der Aufstieg in die Provinzialstellen soll nach Möglichkeit für die geeigneten Kräfte der Volksteilen freigemacht werden. Grundständig sollen beim Nachweis der Bildung die Beförderungen in die höheren Stellen auf alle Fälle möglich sein. Außerdem soll ein Beurteilungsausschuß für die Verwaltungsbeamten geschaffen werden. Die Ungleichheiten und Härten in der Stellung der Verwaltungsbeamten sollen schleunigt beseitigt oder gemildert werden, namentlich durch Vermehrung der Beförderungsmöglichkeiten zu Hilfsbeamten. Die handwerksmäßig ausgebildeten Unterbeamten sollen ebenfalls eine bessere Beförderungsmöglichkeit erhalten und sofort durch Zulagen besser gestellt werden. Bei einer Reform der Beförderungsbildung soll auf die Schaffung von gehobenen Unterbeamten bei der Heeres- und Marine-Verwaltung Bedacht genommen werden.

In Anblich daran gab es eine Besprechung der Arbeiterangelegenheiten. Abg. Schöpslin befragte die Lohnfrage, worauf der Feldzeugmeister General v. Couperth erklärte, das Gehalt, wonach die Heeresverwaltung mit der Privatindustrie ein Uebereinkommen getroffen habe, um die Pläne über eine gewisse Höhe nicht hinauskommen zu lassen, sei durchaus falsch. Solche Uebereinkommen mit der Privatindustrie beständen nicht und würden niemals bestehen. — Abg. Stücken brachte insbesondere die Beschäftigung von Soldaten mit dem Füllen von Granaten zur Sprache und wies darauf hin, in welcher Weise diese Beschäftigung gesundheitsschädlich wirken muß. Er forderte, daß diese Soldaten möglichst rasch ausgetauscht werden, um größere Gesundheitschädigungen hinanzuhalten. Unser Redner kritisierte außerdem, daß man den zu dieser Arbeit kommandierten Soldaten zumutet, diese Arbeit für 50 Pf. für den Tag zu verrichten. Von militärischer Seite wurde zugestimmt, daß es rasch als möglich eine Veränderung in den Arbeitsverhältnissen eintreten solle. Die Resolution soll nunmehr dem Hauptausschuß unterbreitet und zur Erörterung im Plenum des Reichstags gebracht werden, wobei dann Gelegenheit geboten sein wird, den ganzen Komplex von Beamten- und Arbeiterfragen eingehend zu erörtern.

Das Reichssteuergesetz im Hauptausschuß.

Zu Artikel 8 lag eine Reihe Änderungsanträge vor, die sich namentlich auf die Verrechnung der Sparkassen und Kreditgenossenschaften bezogen. Es wurde beschlossen, zur Vorbereitung dieser Anträge einen Unterausschuß einzusetzen. Desgleichen wurde ein Änderungsantrag zu Art. 19 an den Unterausschuß verwiesen. Bis auf diese beiden Punkte wurde die zweite Lesung des Gesetzes zu Ende geführt.

In der Sitzung vom Dienstag lag ein Antrag des Unterausschusses zu Artikel 8 vor, demgemäß E. W. M. S. und Wirtschaftsgenossenschaften, deren Geschäftsbetrieb nicht über den Kreis ihrer Mitglieder hinausgeht, ferner Sparkassen, die keine Bankgeschäfte betreiben, nur die Hälfte der Steuer entrichten sollen. Der Reichsausschuß und die Staatsbanken genießen Steuerfreiheit für die Bankzinsen, die sie für die ihnen liberalisierten Reichs- oder Staatsgelder berechnen. Vertriehter Reich soll die Verhandlungen des Unterausschusses beenden. Dieser eine präzisere Fassung des Art. 19 sei ein Einverständnis erzielt worden; der Beschluß über die Sparkassen ist ein Mehrheitsbeschluß, der gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und des Reichsausschusses der Deutschen Fraktion gefaßt worden ist. Beide Parteien wollten die Sparkassen von der Steuer gänzlich befreien. Abg. Reil verlangte nachmalige Abstimmung über seinen Antrag, wonach öffentliche Sparkassen von der Abgabe ganz befreit sein sollen; er stellte einen weiteren Antrag, demgemäß bei auf Bankverkehr usw. entfallende Teil des Umfages der Sparkassen von der Ermäßigung ausgenommen sein soll. Bei der Abstimmung fiel der Antrag Reil gegen die sozialdemokratischen Stimmen; der erwähnte Änderungsantrag Reil wurde angenommen, namentlich den Beschluß des Unterausschusses zugestimmt wurde.

Es folgte die zweite Lesung der Umsatzsteuer. Abg. Göttsch wandte sich ausdrücklich gegen den Antrag Reil und Genossen, der die konzentrierten Betriebe (schäfer, Kesselfabrik usw.) — auf eine Abgabe und anderen Teile gleichgestellt werden sollen, also von der Umsatzsteuer nicht erfaßt werden, wohl aber sollen die Fabrikanten dieser Steuer bezahlen. Die Abg. Reil und Dr. Eidelmann wandten sich gegen diese Ausnahmestellung der Fabrikanten, die auf eine Veranschlagung hinausläufe. — Abg. Waldfeld stellte einen Änderungsantrag, der seine Unterscheidung bezieht; er wurde jedoch abgelehnt.

In der Radmittagsitzung stellt der Berichterstatter Dr. Jant zunächst eine Anzahl redaktioneller Änderungsanträge, die nach kurzer Debatte angenommen werden. Zu § 3 beantragen Reichs-Rationalisierer, Konventionen und Deutsche Partei einen Antrag, wonach bei der Steuerberechnung eine Summe aus dem eigenen Vertrag bis zur Höhe von 20 000 M. außer Ansatz bleiben soll, wenn die gesamten Einnahme 15 000 M. nicht übersteigen. Waldstein (Soz.) begrüßt den Antrag sehr entschieden, dessen Zielung sein würde, ist die gesamte Landwirtschaft von der Steuer zu befreien. — Dr. Eidelmann (Soz.) begründet, indem er der Kritik Waldsteins beipflichtet, einen sozialdemokratischen Antrag, die Bestimmung wiederherzustellen, demgemäß Reich, Bundesstaaten und Gemeinden und gemeinwirtschaftliche Unternehmungen bei der Lieferung von Wasser, Gas und elektrischem Strom von der Steuer frei bleiben sollen. Es würde ein doppeltes Unrecht gegen die Staatsbürger sein, die Landwirte zu bevorzugen und gleichzeitig die Städte nach auf einem neuen Gebiete zu belassen. Mehrere Redner der Konventionen unterstützen den gemeinsamen Antrag zu befreieren. — Reil (Soz.) führt aus, daß mit der Annahme des Antrags dem Zweck der Stempel der Gebührensatz aufgehoben würde. Der schärfste Konvention solle befreit, der Landwirt aber freigeblieben werden. In der Abstimmung wird nach Ablehnung eines abändernden Unterantrags Waldsteins der Antrag der vier Parteien angenommen, der Antrag Reil aber abgelehnt. Berichterstatter (Soz.) nimmt den in der ersten Lesung abgelehnten Antrag Waldfeld u. Genossen, wonach die Ersteuer auf notwendige Nachzahlungsmittel nur 1 vom Tausend betragen soll. Der von Reil wieder aufgenommenen Antrag Waldfeld wird gegen 9 Stimmen abgelehnt.

Zum 4. Juli 1918

Saumsammlung der Kriegsorganisation Dresdner Vereine

unter Allerhöchster Schirmherrschaft Sr. Majestät des Königs und unter Ehrenvorsitz Ihrer Königl. Hoheit der Frau Prinzessin Johanna Georg.

Männer und Frauen Dresdens!

Je länger der Krieg dauert, desto mehr fordert er von der Heimat treues Ausharren und Hilfsbereitschaft für jegliche Not.

Die Kriegsorganisation Dresdner Vereine, die unter tatkräftiger Förderung der Stadt die gesamte Fürsorge für die Wohlfahrtsanstalten der Krieger und ihrer Angehörigen übernommen hat, bedarf dringend neuer Einnahmen. Die mannigfachen Liebeswerke — Vorkosten, Kinderfürsorge, Krankenpflege, Mietbeihilfen, Familienunterstützung — bringen von Monat zu Monat gesteigerte Aufgaben und erhöhte Ausgaben.

Mit eindringlicher Bitte wendet sich erneut die Kriegsorganisation an die Bürgerschaft unserer Stadt!

Wärend **Donnerstag den 4. Juli** unsere Sammelisten außer den früheren treuen Gebern unserer Kriegsorganisation noch manchen neuen Geber und zahlreiche höhere Gaben aufnehmen. Das wäre ein würdiger Dank der Heimat an die Front.

Die Kriegsorganisation Dresdner Vereine.

Oberbürgermeister Blüher.

[S 32]

Fleischbezug in der Stadt Dresden in der Woche vom 1. bis 7. Juli 1918.

Auf die Reichsfleischkarten Reihe „R“ erhalten:

Personen über 6 Jahre auf die Marken 1 bis 8 bis 200 Gramm Fleischfleisch mit Knochen oder — soweit vorhanden — bis 100 Gramm Hackfleisch oder bis 200 Gramm Würstchen.

Personen zwischen 1 und 6 Jahren auf die Marken 1 bis 4 bis 100 Gramm Fleischfleisch mit Knochen oder — soweit vorhanden — bis 80 Gramm Hackfleisch oder bis 100 Gramm Würstchen.

Dresden, den 2. Juli 1918.

Eier-Ablieferung der Geflügelhalter.

Für das Gebiet der Stadt Dresden wird folgendes bestimmt:

§ 1. Nachdem der Preis für die durch die Zentral-Einlaufs-Gesellschaft m. B. G. in Dresden verteilung gelangenden Eier auf 48 Pf. für das Stück bei der Abgabe an die Verbraucher worden ist, wird der den Geflügelhaltern im Gebiete der Stadt Dresden für die an die Verbraucher abzuführenden Eier zu zahlende Preis auf 40 Pfennig für das Stück festgesetzt.

§ 2. Diese Bekanntmachung tritt sofort in Kraft.

§ 3. Zuwiderhandlungen gegen diese Bekanntmachung werden nach § 17 der Bekanntmachung des Reichslandwirtschaftsministeriums vom 12. August 1916 bestraft.

Dresden, am 2. Juli 1918.

Der Rat zu Dresden.

4. Wahlkreis

Bezirk Trautenberg-Pieschen

Freitag den 5. Juli, abends 8 1/2 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im Restaurant zur Wiese, Leipziger Straße.

Tages-Ordnung:

Arbeiterrechte im Reichstag. Referent: Arbeitersekretär Böfel. — Debatte.

Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwartet

[S 44] Die Bezirksverwaltung.

SARRASANI

Allabendlich 7 1/2 Uhr, Sonntag 7 Uhr, Mittwoch, Sonnabend, Sonntag auch 3 Uhr

Vorverkauf: Residenz-Kaufhaus

12 Schläger! **Heiterer Spielplan** 12 Schläger!

Jenny Suleika, die schöne Kreolla
Die Passant von Jericho
Saphir, Dresdens populärster Ess
Die große Wacker-Pyramide
Ungarische Springschule
Tanzphantasten
Selt. ablenckünste
Der kleine Max u. der lange Emil
Gastspiel des Komikers Wilhelm Lager in dem arbeitslosen Schwank!

Der Marmeladenkönig.

[S 60]

Ankauf alten Gebissen

zahl pro Zahn 60 Pf.,
Platin pro St. 7.50 M.
Brennstifte und Tiegel pro Stk. 28 Pf.

Zeitung Taschenuhren

Besteck, Granatschmuck,
Kochgeschirr, Hausmann,
nur Weberg, 23, I. Tel. 12 520

Haushaltwagen n. Krupp,
Thermosflaschen, feuerl. Tongeschirr,
Emaillewaren, Küchen-Garnituren,
mod. Muster, Kohlenkästen, mit und ohne Deckel,
empfehlen in reichster Auswahl

Erbslöder & Haubert
Koblen, Kesselsdorfer Str. 2.

Jürgen Brand:

Gerd Wullenweber

Die Geschichte eines jungen Arbeiters. Preis 1.25

Volksbuchhandlung, Wettinerplatz 1

Sozialdem. Verein Dresden-N.

Als weitere Opfer des Krieges beklagen wir die Genossen

Karl Hörig, Steinbruder
Heinrich Ritter.

Weiter teilen wir den Genossen mit, daß die Mitglieder August Gollnik, Wauer Paul Schimming, Töpfer verstorben sind. Ehre ihrem Andenken!

Der Vorstand.

Meinholds Säle Moritzstraße 10

Licht-Spiele

Heddys Meisterstreich

Lustspiel in vier Akten
In der Hauptrolle:
Egede Nissen

Die letzte Probe

Drama aus dem Zirkusleben
Zwei Akte

Zurück zur Scholle

Militäramtliche Aufnahmen.

Briefmarkenbad

Am Hauptplatz

Am Hauptplatz

Morgen Donnerstag den 4. Juli, abends 7 1/2 Uhr

Großes Militär-Konzert

ausgef. von der Kapelle des 1. Inf.-Bat. des Schützen-Reg. 108
(Leitung: Königl. Musikdirektor G. L. G.) [S 450]

Nach fast neun Monaten langer Ungewißheit erhielt ich jetzt erst die kenne sichere Nachricht, daß mein lieber, teurer Gatte, der

Landsturmann Heinrich Hedwig

Inf.-Regt. 107/9, früher Polst.-Inf.-Bat. Pirmas XII/5, 4. Komp., am 22. Oktober 1917 im Alter von 45 Jahren den Heldentod erlitten hat.

Dresden-N., Maxenstraße 17. [S 440]

In jungbarem Weh: **Emma Hedwig** geb. Volkentath.

Juridisch vom Grabe unserer lieben, unvergesslichen Tochter und Schwester, meiner viel zu früh dahingewandenen, innigstgeliebten Gattin und treuherzigen Mutter

Frau Martha Hofmann geb. Rump

Ist es unser Herzensbedürfnis, allen lieben Bekannten, Freunden, Bekannten und Nachbarn, die unsern Schmerz durch wohlthuende Teilnahme, Wort, Schrift, herrlichen Blumensträußen und zahlreiches Gedeit zur letzten Ruhestätte zu lindern suchen, den herzlichsten Dank auszusprechen. Da es uns unmöglich ist, jedem einzelnen zu danken, so sagen wir allen an dieser Stelle nochmals den aufrichtigsten Dank.

Dresden-N., Moltkestraße 37. [W 301]

Die keltanende Familie **Hermann Rump.**
Oskar Hofmann, J. i. Felde, und Rudl.

Wer unser häßliches Glück konnte, wird unsern Schmerz empfinden!

Deutscher Bauarbeiter-Verband

Zweigverein Dresden.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser lieber

Gustav Nitsche

am 30. Juni im Alter von 41 Jahren verstorben ist. Die Beerdigung erfolgt Donnerstag nachmittags 2 1/2 Uhr auf dem Kötzauer Friedhof.

Am zahlreichem Beteiligung ersucht Der Vorstand.

Überdurch allen Freunden und Bekannten der traurige Nachricht, daß Dienstag mittag mein

liebe, gute Tante

Frau Marie Scorn

geb. Riefer

nach längerem Leiden sanft verstorben ist.

In tiefer Trauer
Dresden, Kießbäcker Straße 14, I.
den 2. Juli 1918

Berta Müller geb. Rump
im Namen aller Hinterbliebenen.

Die Beerdigung erfolgt Freitag den 5. Juli nachmittags 2 1/2 Uhr, von der Halle des Johannisfriedhofs in Dresden-Tolkewitz aus.

Herzlichen Dank

allen unsern Verwandten, Freunden und Bekannten für die mitfühlende Teilnahme und den herrlichen Blumensträußen beim Hinscheiden meiner lieben Gattin, unsern unvergesslichen Mutter

Frau Martha Hein geb. Mörckig

W 301 Hermann Hein und Kinder.

MUSENHALLE

Vorh. Kötzauer, Kesselsdorfer Str. 17, Strobenb. 7, 13, 20, 24, 26, 28, 30, 32, 34, 36, 38, 40, 42, 44, 46, 48, 50, 52, 54, 56, 58, 60, 62, 64, 66, 68, 70, 72, 74, 76, 78, 80, 82, 84, 86, 88, 90, 92, 94, 96, 98, 100.

Telefon 810. [W 176]

Bummelfreie!

Neu für hier!

Wer sich einmal recht herzlich anschauen will, der komme!

wärter zur Seeroffizierslaufbahn bei der Seerückstellungenkommission in Glesenburg-Mürwik. Der eine ist Offizierssohn und hatte bei der Anmeldung einen schiedlichen Treier, der andere, der Sohn eines Volksschullehrers, hatte einen Eink. (Wimund). Ersterer wurde zur Aufnahme in die Seerückstellungenkommission zugelassen, letzterer wurde abgewiesen, obwohl er alle Aufnahmebedingungen in höchstem Maße erfüllte. Nur hatte er den einen Fehler, daß er Sohn eines Volksschullehrers war.

Unbeachtete Bilderbogen-Agitation.

Auch in unserer Stadt sieht man Plakate ausgehängt, worauf in der Heberchrift die Frage gestellt wird: „Ist Belgien ein gutes Aufmarschgebiet?“ und dann in großer, fetter Schrift geantwortet wird, welche deutschen Industriegebiete und Städte von Belgien aus und in welcher Zeit zu erobern sind. Von dem schändlich geschmacklosen Druckerzeugnis ganz abgesehen, handelt es sich hier um eine ebenso geschmacklose Verarbeitung des Publikums. Es soll damit nicht anders dargestellt werden als die Notwendigkeit einer Eroberung Belgiens, wie sie von den Kapitalistenkreisen gefordert wird, die alles beschlagnahmen und erobern möchten, was irgendwie geartet ist, Geld einzubringen. Und für deren Hebermur soll das deutsche Volk sich schlagen und auf den Frieden warten, bis wir stark genug sind, die Engländer und Franzosen zu besiegen, um auch wirklich Hand auf diese Länder legen zu können. Daß man Paris nicht als Aufmarschgebiet gekennzeichnet hat, ist noch alles möglich. Schließlich müssen wir ganz Frankreich erobern, weil schließlich auch dieses Land als Aufmarschgebiet Englands in Frage kommt. Wenn wir Frankreich haben, dann liegt die Gefahr in Spanien und Portugal. Also eine Grenze ist hier gar nicht abzusehen, wenn man sich schon mal auf den Standpunkt stellt, kein „Aufmarschgebiet“ den Feinden zu belassen. Ohne sich der Hebertreibung hinzugeben kann man nur sagen, daß es sich bei den deutschen Eroberern um ebensolche Kriegsbeher und Jodber handelt wie bei den englischen.

Nicht nur die Geschäftswelt, sondern auch vor allen Dingen die Zeitungen leiden augenblicklich unter einer argen Papierknappheit. Aber für solche Druckerzeugnisse scheint Papier reich vorhanden zu sein. Andererseits ist auch die Frage aufzuwerfen, ob es denen, die von einer solchen Eroberungspolitik für die durch die Plakate Stimmung gemacht wird, nicht wissen wollen, auch gefastet ist, für ihre Ansichten ebenfalls eine solche Propaganda zu erhalten und das ganze Land mit solchen unschönen Druckerzeugnissen zu überflutet werden.

Der Krieg im Gerichtssaal.

Großer Betrieb herrscht jetzt auch in den Gerichtssälen, der Krieg hat die Menschen und ihre Lebensverhältnisse so gut gemacht, daß die Strafichter auch bald in Doppelstunden arbeiten müssen. Zumeist werden Eigentumsvergehen abgeurteilt, und meistens handelt es sich um widerrechtliche „Selbstversorgung“ mit Kleidungsstücken und Nahrungsmitteln. Also Dinge, die wir nicht entbehren können, an denen aber großer Mangel herrscht. Es geht gewiß jetzt mancher vor Gericht, wandert auf Wochen und Monate ins Gefängnis, der unter normalen Verhältnissen nie auf den Gedanken gekommen wäre, sich an dem Eigentum anderer Menschen zu vergreifen. Er wird auch im gewissen Sinne zum Kriegesopfer. Es werden strenge Strafen verhängt, die Eigentumsvergehen vermindern sich trotzdem nicht, das Gegenteil ist vielmehr der Fall. Man kann einen beliebigen Gerichtstag herausnehmen und findet immer das alte Elendbild: eine erschreckend lange Reihe von Urteilen wegen Eigentumsvergehen. Also der Krieg ist wirklich ein Stahlbad.

Halb Wasser, halb Milch.

Schon sechs mal verurteilt und zweimal bestraft ist die Milchhändlerin Auguste Veria Deref in Vorstadt Neotan wegen Milchhändlungen. Auch jetzt hat sie sich wieder wegen derselben Straftaten zu verantworten. Schon längere waren Verurteilungen über die von ihr verkaufte Milch eingegangen, aber trotz großer Aufmerksamkeit war es immer nicht möglich, die Jägerin auf frischer Tat zu ertappen. Endlich gelang dies. Ein Beamter hatte schon früher festgestellt, daß die V. mehr Milch verkaufte, als sie geliefert bekam. Da die Angeklagte, wie auch in den früheren Fällen, einsehen leugnete, machte sich eine umfangreiche Beweisführung nötig. Es wurden sieben Zeugen und als Sachverständiger Dr. Venthien vom städtischen Nahrungsmittel-Untersuchungsamt benommen. Die hier in Rede stehende und von der Angeklagten für schweres Geld unter der Bezeichnung „Volkmilch“ verkaufte Milch wies einen Wasserzusatz von 12 Prozent auf. Das Urteil lautete auf sechs Wochen Gefängnis und Befristung derselben in den Dresdner Tageszeitungen auf Kosten der Verurteilten. In der Urteilsbegründung bezeichnet der Vorsitzende das Treiben der Angeklagten als verwerflich und verabscheuungswürdig. Es mußte deshalb auf Freiheitsstrafe und Veröffentlichung des Urteils erkannt werden.

Ein neuer Zadaffschwindel.

Aus dem Felde gehen den Zeitungen wieder Zadaffschwindel zu, die als Gebührenschein gefaßt wurden. Dieser „Zadaff“, der als „Gehaltschein“ bezeichnet wird, besteht zum größten Teil aus geschnittenen Holzstückchen, die meistens verpackt sind und wahrscheinlich auf irgendeinem Holzlagerplatz zusammengelassen wurden. Versteht man ist die Firma S. B. W. Brüggen in Detmold. Es ist unerhört, daß man den Soldaten derartiges zu bieten wagt, und die Militärbehörden sollten wirklich ihre bei anderen Gelegenheiten zum Ausdruck kommende Entschiedenheit darauf verwenden, doch endlich solchem Schwindel den Lebensnerven abzuschneiden.

Der Postverkehr nach Rußland.

Das Ausbleiben der gesamten Post aus Rußland seit November vorigen Jahres hat seine Ursache in der durch die Revolution bewirkten völligen Verwirrung und Stöckung des russischen Verkehrsnetzes. Bei der offensichtlichen Unzulänglichkeit, den Postempfangern in Rußland ihre Sendungen sicherstellen zu können, ist eine zeitweilige Sperrung des Postverkehrs nach Rußland deutscherseits notwendig geworden. Am empfindlichsten sind durch diese Maßnahme die Kriegsgefangenen und deren Angehörigen getroffen worden. Es liegt aber keinerlei Anlaß zu Beforgnis vor. Die an amtlicher Stelle einlaufenden Meldungen über die allgemeine Lage der Kriegsgefangenen in Rußland enthalten nichts Beunruhigendes. Jetzt ist die Beförderung von offenen Briefen

und Postkarten des allgemeinen Verkehrs und von Gefangenenbriefsendungen nach Rußland wieder aufgenommen worden, und die deutschen Fürsorgekommissionen sind bestrebt, auch die Hebermittlung der Nachrichten von Kriegsgefangenen an ihre Angehörigen in die Wege zu leiten. Aber bei der jetzt begonnenen Rückkehr der Kriegsgefangenen nach der Heimat und bei der damit verbundenen Verlegung oder Verchiebung einzelner Kriegsgefangener sowohl wie auch ganzer Lager und Kommandos werden in den meisten Fällen die an die bisherigen Adressen der Kriegsgefangenen gerichteten Briefe die Empfänger nicht mehr an diesen Orten antreffen. Die meisten Kriegsgefangenen werden voraussichtlich schon längst die Heimat erreicht haben, ehe die ihnen von Ort zu Ort nachgeschickten Briefe in ihre Hände gelangen können. Dabei muß die allgemeine Unzuverlässigkeit und Unsicherheit der russischen Beförderungsverhältnisse immer noch als schweres Hindernis betrachtet werden. Auch von der Hebermittlung von Paketen an Kriegsgefangene muß deshalb dringend abgeraten werden. Nachforschungen nach einzelnen Kriegsgefangenen sind in Rußland aus demselben Grunde zur Zeit ohne Aussicht auf Erfolg.

Toller Wucher mit Heidelbeeren. Der größte Wucher wird jetzt mit den Heidelbeeren getrieben, denn es sind für das Pfund schon 3 M. verlangt worden. Der bisherige Höchstpreis betrug 40 Pf. für das Pfund. Die Höchstpreise sind nunmehr festgesetzt, und zwar mit 50 Pf. für das Pfund beim Erzeuger, also dem Beerensammler, mit 65 Pf. beim Großhändler und mit 80 Pf. für den Kleinhandel. Es gab Jahre, in denen in Dresden die Heidelbeeren zum Preise von 8 oder 10 Pf. für das Pfund auf durch die Stadt fahrenden Wagen festgehalten wurden.

Unterklagung von Brotkarten. Der Inspektör Otto Wladimirsky machte sich als Vertrauensmann eines Wehlfahrtsrats der Unterklagung von Brotkarten und Gashauskartoffelkarten schuldig. Die verurteilten Karten gab er einer ihm bekannten Frau, die einen Teil weiter verkaufte, wodurch die Sache zur Kenntnis der Behörden kam. Wegen Unterklagung wurde er zu drei Wochen Gefängnis verurteilt.

Enkstoffgarn. Die Reichsstaatsstelle wird zur Zeit mit Anträgen auf Enkstoffgarn derartig überlaufen, daß sie dieselben nicht mehr direkt erledigen kann. Es wird darum den Interessenten abgemahnet, Anträge auf Enkstoffgarn mit der Angabe, inwiefern jede bei dem einzelnen Antragsteller mit der Hand oder mit der Maschine zu spinnen sind, bei den Kriegswirtschaftsstellen einzureichen. Im Bezirk der Stadt Dresden nehmen außer der Kriegswirtschaftsstelle auch das Lebensmittelamt, Abteilung A, B und C, das Rohnamt und das Wohlfahrtspolizeikommissariat derartige Anträge entgegen.

Fleischversorgung der Stadt Dresden. In dieser Woche werden wieder 200 Gramm Fleisch auf die Marken 1 bis 8 der Reichsfleischkarte Reihe R sichergestellt.

Kohlenbezugscheine. Nach einer Ratsbekanntmachung sind die Anträge auf Erteilung von Kohlenbezugscheinen für die Monate August bis mit November 1918 bis spätestens zum Sonnabend den 20. Juli bei den Kohlenstellen der Reichsbezirke zu stellen. Bezugscheineberechtigt sind wieder nur die Behörden und die sogenannten kohlenspezifischen Anstalten und Betriebe. Es ist bisher nicht gelungen, beim Reichskommissar für die Kohlenverteilung in Berlin zu erwirken, daß das Kontingent für die Stadt Dresden reichlich genug bemessen wird, um den sogenannten kohlenspezifischen Betrieben wenigstens das Allernötigste an Brennstoffen zuweisen zu können. Kohlen, die auf Bezugscheine bezogen worden sind, dürfen bei strenger Strafe nicht zu anderen Zwecken als für die sie zugewiesen wurden, verwendet werden.

Bemerkte Nachrichten. Kartoffelräfer sind auf Hühnerfarm in erhöhter Anzahl bemerkt worden. Sie drohen auf einem Kartoffelfeld die Vermutungen anzurichten. Der Räfer nähert sich von den Wäldern, die sich zunächst ringeln und dann abflachen. Die Larven und Eier fasten an der unteren Seite der Wälder. Man sollte nichts unversucht lassen, die gefährlichen Tiere zu vernichten und ihre Abwanderung zu verhindern. — In der städtischen Gewerkschaft wurde kürzlich der 800. Teilnehmer der an die Front angelegten Karte für Kriegszwecke aufgenommen. Zahlreiche Teilnehmer der Karte haben bereits wieder Beschäftigung gefunden und bringen die während der Lagerzeitbehandlung begonnene Ausbildung in der Lebensmittelkunde zum Abschluß. — Es gibt noch immer viel Gold! Die Goldhändler in Dresden haben in den letzten paar Wochen einen Abgang von Goldstücken freier Eintritt gewährt. Als Ergebnis dieser Sammlung hat die Generaldirektion jetzt 7500 W. an die Reichsbank abliefern können. — Die Stadtbezordneten halten in dieser Woche keine Sitzung ab.

Aus der Umgebung.

Dresden. Auf den angemeldeten Adressen 8 der Haushaltungskarte kann eine neue Fleischkarte für 4 M. entnommen werden. Soweit eine vollständige Belieferung jetzt nicht gegeben kann, wird in Kürze Nachlieferung erfolgen. — Eierverteilung. Auf Adressen II der Eierkarte kann in den zur Samenliste angemeldeten Verteilungstellen von den Karteninhabern mit den Anfangsbuchstaben M bis Z ein Ei für 38 Pf. käuflich entnommen werden.

Flaunischer Grund. Die dem Töllener Hof zur Notwendigkeit in Döhlen (Schönauer) gelegene Oeffentliche Lesehalle für den Flaunischen Grund wurde im Monat Juni 1918 von 678 Personen besucht. Die Lesehalle ist täglich von 4 bis 9 Uhr, die mit derselben verbundene Buchhandlung Montag, Mittwoch und Freitag von 6 bis 8 Uhr geöffnet.

Postkammer. Kohlen-Bezugsausweise, lautend auf Nr. 601 bis 1200, sind zur Belieferung am 4. und 5. Juli in der Kohlenverteilungsstelle von Carl Herrmann, Tharandter Straße 7, vorzulegen. — An Stelle von Kartoffeln können in den hiesigen Grünwarengeschäften gegen Vorlegung der gelben Nahrungsmittelkarte Waizen zum Preise von 25 Pf. für ein P. entnommen werden.

Leuben. (Mittelteil-Verteilung.) Auf Adressen III der laubenden Adressenliste werden verteilt: Auf die rote Karte A 500 Gramm Pasterisierkaffee, auf die rote Karte B 875 Gramm Suppen, auf die grüne Karte C 250 Gramm Suppen, auf die blaue Karte D 375 Gramm Zwieback. Die Adressen sind bis spätestens Freitag den 5. Juli in den Kleinhandelsstellen abzugeben, von denen bis Sonnabend den 6. Juli Bescheid und gebündelt im Rathaus, Zimmer 18, abzuliefern. Nachmeldungen werden nicht berücksichtigt. Die Preise bei der Abgabe an die Verbraucher betragen: Pasterisierkaffee für 500 Gramm bis 50 Pf., Suppenkartoffel für 500 Gramm 1,15 W., Zwieback ein Paket zu 125 Gramm 40 Pf., Zwieback ein Paket zu 68 Gramm 20 Pf., Zwieback-Gruch eine Tüte zu 250 Gramm 65 Pf.

Kadebut. Die Vullerarten II für den Monat Juni haben heute Mittwoch mit 50 Gramm Vuller geliefert werden. Die Vullerarten III für den Monat Juli haben heute Donnerstag mit 50 Gramm Vuller geliefert werden. Die Vullerarten IV für den Monat August haben heute Freitag mit 50 Gramm Vuller geliefert werden. Die Vullerarten V für den Monat September haben heute Samstag mit 50 Gramm Vuller geliefert werden. Die Vullerarten VI für den Monat Oktober haben heute Sonntag mit 50 Gramm Vuller geliefert werden. Die Vullerarten VII für den Monat November haben heute Montag mit 50 Gramm Vuller geliefert werden. Die Vullerarten VIII für den Monat Dezember haben heute Dienstag mit 50 Gramm Vuller geliefert werden.

Kadeberg. Verkauf von Mairäden Donnerstag den 4. Juli vormittags von 8 bis 12 und nachmittags von 2 bis 6 Uhr am Bahnhofsplatz an der Viehrampe. Verkauf von der Musikschule von Kunstfertig. Die Musikschule 81 der Weichen Lebensversicherungsgesellschaft hat heute mit je 250 Gramm Kunstfertig Vuller zum Verkauf: Auf Grund der Kundenliste in den Weichen Lebenversicherungsstellen für 1/2 Pfund Kunstfertig beträgt 38 Pf. Selbstverleiher sind zum Bezug ausgeschlossen.

Gerichtszeitung.

Landgericht.

Mordel Diebstahl.

Eine Reihe Vorstrafen wegen Diebstahls hat die Weichen Tischlereifrau Ulla Gisa Richter schon verbüßt und jetzt mag sie sich wieder wegen einer Reihe gleicher Straftaten verantworten. In der Nacht vom 13. April hatte sie einem Feindesbediensteten in der Straße Gesselfaß gestohlen. Beim Fortgehen nahm sie drei Geldstücke mit, enthaltend 25 Mk. Kugeln, zwei Ringe und einen Brotsack. Einige Tage darauf stahl sie ihrer Nachbarin ein Paar Schmuckstücke. Ebenfalls noch im April verübte sie gegen die Witwe zweier Weichen drei weitere Diebstahlsdelikte. In dem einen Fall stahl sie drei Geldstücke und ein anderes in einem Weichen und ein anderes in einem Weichen. Wegen Missetatens in den Weichen wurde sie zu einem Jahr sechs Monate Gefängnis und drei Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Hauptstraf durch Gewerkschaftsgericht ist die Weichen Blumenbinderin Martha Marie Weg durch Leben, nahm aber auch jede Gelegenheit zum Diebstahl mit. In der Nacht vom 25. November 1917 erbeutete sie einen Wollmantel in der Weichen um einen 600-Mk.-Schilling. Am 18. Januar stahl sie einer Schneiderin die Weichen um 300 Mk. In einem Weichen erbeutete sie eine Damenhandtasche, in einem anderen einen Spermafisch. Außerdem erbeutete sie in der Weichen vom August bis November 1917 mehrere Geldstücke und machte sich auch einiger Diebstahlsdelikte schuldig. In der Verhandlung leugnete sie beharrlich und mußte erst durch die Benennung von sieben Zeugen überführt werden. Das Urteil lautet auch hier auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis.

Weslich und schwer vorbestraft ist auch der Weichen Arbeiter Paul Richard Hüsch. In der Zeit vom 20. Januar bis 10. März stahl er bei seiner Firma nach und nach zehn ein- und zweifelhafte in Gesamtwerte von 800 Mk. Das Urteil lautet hier auf ein Jahr drei Monate Gefängnis und fünf Jahre Ehrenrechtsverlust. Wegen versuchten schweren Diebstahls haben die bisher unbestraften Arbeiter M. und der Maurer Z. vor dem Richter. Z. ist Kriegsinvalide und Inhaber des Ehrentamms und der Friedrich-August-Medaille. Sie wurden in der Nacht vom 18. März im Garten des Ritterguts Rosenthal vor einem offenen Kartoffelfeld gefasst. Aus dem Heimen sind in beiden Weichen mehrere Kartoffeln gestohlen worden. Die Angeklagten bestritten, die Arbeit gehabt zu haben, Kartoffeln zu stehlen. Sie sagten, sie hätten sich nur etwas Streich für ihre Kinder holen wollen. Diese Angaben wurden ihnen nicht geglaubt. Sie waren eingestiegen, fanden vor dem Kartoffelfeld, sojaglich wollten sie Kartoffeln stehlen. Das Gericht verurteilte jeden der Angeklagten im Sinne der Anklage zu zwei Monaten Gefängnis.

Gewerkschaftsbewegung.

Mobilmachung gegen die Gewerkschaften.

In einem Artikel der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 30. Juni wird der städtischen Verhandlung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer das Wort gegeben. Es wird zugespitzt, daß auch die Arbeiter ihre Lage zu verbessern bestrebt sind, aber: „Der Weg muß wirtschaftspolitisch sein. Die Zeit der Engherzigkeit der Vergangenheit ist angeht.“ Weiter heißt es: „Über ein scharfes Beobachter die Tätigkeit der Gewerkschaften derzeitig und auch den Gewerkschaften in der Weichen beobachtet, der kann sich selber einem optimistischen Blick hingeben, für den steht fest, daß diese „berühmte Sozialdemokratie“ lediglich eine „Kriegsnotwendigkeit“ ist. In anderen Fällen ist ja auch bereits angekündigt worden, daß nach dem Krieg der Kampf gegen Arbeitgeber und andererseits die Arbeiter unter aufzunehmen werden soll. Soweit die Verhältnisse anderswoher Arbeiter ins Auge gefaßt ist, hofft man sogar auf die Unterstützung der Regierung und Behörden, dahingehend, daß den Arbeitgeber die eine Monopolstellung zum Organistoren der Arbeiter erschaffen wird. Dann wäre es allerdings mit der notwendigen notwendigen Verhandlung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer selbst und beide würden sich auf Kampf einstellen, der unheimlich aber leben nur Sparden bringt. Das zu verhindern, sollte Aufgabe der Verhandlungsstelle sein. Soll diesem unangenehmen Plan der Gewerkschaften mit Erfolg begegnet werden, dann muß die in vielen Orten mit Erfolg tätige wirtschaftspolitische Arbeiterbewegung weiter ausgebaut und gestärkt werden, und überall dort, wo wirtschaftspolitische Arbeiterbewegung und Arbeitervereine noch nicht bestehen, müssen sie zur Einführung gelangen.“

Der Schluß des Artikels hängt in einer Mahnung an die Unternehmer aus, sozial zu handeln, denn nur dann können wirtschaftspolitische Organisationen gedeihen. Wie man sieht, wollen die Weichen jetzt mit Hilfe der Unternehmer und der bürgerlichen Presse den Kampf gegen die Gewerkschaften eröffnen und den unabhängigen Kämpfern helfen. Die starke Mitgliederzunahme der freien Gewerkschaften im letzten Jahre wird aber allen Gewerkschaften gerügt haben, daß die große Masse der Arbeiterschaft weder von geber noch von wirtschaftspolitischen Organisationen etwas wissen will, sondern in den hiesigen gewerkschaftlichen Kampfgewerkschaften ihre berufliche Interessenvertretung erblickt.

Kühnwendung in Berliner städtischen Betrieben.

Am 1. Juli d. J. wurde für alle Beschäftigten (einschließlich des Personals) des städtischen Betriebes in Berlin die adäquante Gewerkschaft gebildet. Seit 1. Januar war in fünf von den 38 Betrieben gewerkschaftliche Verbände gebildet worden. Der Versuch stieß auf so günstigen Resultaten, daß die Gewerkschaft beim Magistrat die generelle Einführung für alle städtischen Betriebe beantragte. Der Magistrat stimmte den Anträgen zu. Die Gewerkschaften des städtischen Betriebes sind in der Berliner städtischen Gewerkschaften in der Weichen gebildet.

Vertragserhöhung im Glaswerk.

Durch Uebereinstimmung wurde im Glaswerk der Weichen ein Vertrag über die Erhöhung der Löhne und Gehälter abgeschlossen. Der Vertrag tritt am 1. Juli in Kraft. Den Zahlstellen verbleiben an jeder verbleibenden neuen Marke 12 Pf. Sozialanteil.

Werbung und andere kleine Anzeigen am rechten Rand der Seite.

Leben · Wissen · Kunst

Ueberflus.

Roman von Martin Andersen Nexø.
Eingl. autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen
von Hermann Riß.

XXVI.

Es war Sonntagmorgen, am letzten Tage im Februar. Der Weinenzlerwirt Sörensen kam aus dem Hofen. Er war im Hotel gewesen, die Leute zur Kirche zu laden; er war im Hotel gewesen, um noch dem erprobten Schmecker seiner Jugend, dem alten Funt, zu sehen. Gestaltlich waren die beiden Männer nicht verschieden, doch die Stellung der beiden Männer hatten viele Jahre lang bewiesen, daß sie nicht nur in der äußeren Erscheinung, sondern auch in der inneren Haltung verschieden waren. Sörensen, der im stillen Funt als einen mit Unrecht vom Glück Begünstigten betrachtete, hatte sich über seinen eigenen Namen und die Aussicht auf seine Stellung hinweggesetzt, um ein letztesmal mit dem alten Funt zusammenzukommen. Nur war er so vorzüglich gewesen, nicht durch den Ausweg des Spiels zu gehen, sondern den Weg hinter dem Rücken der Mäde zu nehmen.

Mit gemühten Gesichtern hatte er da den unverbejjlichen Funt auf dem Sterbebett liegen sehen, umgeben von Leuten, von denen keine einzige etwas mit der Apotheke zu tun hatte. Aber man mußte doch sagen, daß seine Tochter und sein Schwiegersohn ihn keine Not leiden ließen. Und dann hatte man ihn nur über die Erklärung fluchen, die Schuld an dem Ganzen war und sich leicht hätte vermeiden lassen, wenn man nicht so leichtsinnig gewesen wäre, sich zwei Tage hinter dem fremden Getränke anzuvertrauen, ohne das Gegenstück, was der Schnaps war. Fatalerweise war der Funt auch in ein Kaffeehaus der Goldenen Zeiten gekommen, aber man konnte sich doch nicht daran machen, mit einem Sterbenden ins Gericht zu gehen!

Doch weniger alles dies machte Sörensen mißmutig, als das Hotel, gleichfalls hinten herum, verließ und an den Hofen schiederte. Aber der Alte war spöttisch, beinahe verächtlich gewesen, und das tat ihm so sehr weh, daß Sörensen selbst zugeben mußte, daß der Alkohol in allen Teilen der Weinenzlerwelt weit überlegen war. Als kluger General hatte er auch diesen Punkt sofort aufgelesen und die dreihundert Netto ins Feld geführt, aber da fürchte ihn der alte Funt mit triumphierendem Grinsen über seine wirkliche Stellung in dem Hotel auf und gab einige Zahlen zum besten, die Sörensen entmutigend wirkten.

Diese Zahlen spukten in seinem Kopfe hin und her, während er an der Schiffbrücke entlang ging. Er verglich sie mit seinen eigenen sowohl in der Vergangenheit als auch in der Zukunft, und das Resultat steigerte in nicht geringem Grade die Müdigkeit, die er in der letzten Zeit empfunden hatte. Am ehesten gelang es sich selber offen ein, daß er ein klein wenig an der Vollkommenheit dieser Sache zweifelte, die ihn anhängern so viele Entbehrungen auferlegte. Starke Beweismittel waren notwendig, das lag geradezu in der menschlichen Natur; aber er hatte gehofft, diese Natur so zu zähmen, daß die Leute andere starke Getränke dem Alkohol vorgezogen, und das tat ihm so sehr weh, daß Sörensen nicht beliebig viel davon genießen konnte. Sondern er hatte er vergessen, sie Funt unter die Nase zu stecken, und es war doch ein so ansehnlicher Einwand! Seine Hofbräute hatten diese große Umwälzung der menschlichen Natur hervorgerufen und das Bedürfnis nach dem starken Getränk auf ein Gebiet überleiten sollen, wo es keine unangenehmen Folgen gab, aber das war vollständig mißglückt. Nun wohl, er war doch angelegener als der alte Funt, die Leute konnten nicht anders, als sich vor demjenigen beugen, der sich selbst am Raden packte. Aber in dem Gemeinderat war er nicht; die Arbeiter gaben den Ausschlag, und sie stürmten für den Volkswirt Jensen, aus dem einfachen Grunde, weil ihm Geld schuldete. Nein ökonomisch hatte er es ja zu etwas gebracht, aber das hatte er seiner persönlichen Lässlichkeit und nicht der Sache zu verdanken; und mer wußte, ob er es in der andern Stellung nicht noch weiter gebracht hätte? Da hatte dieser Funt wenigstens jeden Tag Sonntag gehabt und sich keine Beschränkung auferlegt, und das hatte ihm gerade das Doppelte eingebracht, ohne daß er irgendwie eine besondere Persönlichkeit genannt werden konnte.

Sörensen ging an der Hofenseite entlang, wo fast jeder Keller eine Destille war, der die Dünste von Alkohol, Rauch und Wärme ein, die aus dem Kellerhalse emporströmten, so daß die Läden sich öffneten, und stelte Betrachtungen darüber an, wie man für geeignet halten konnte, Funt abzuhören. Er konnte sich niemanden denken, und andererseits sah er jetzt wohl ein, daß das Hotel ohne einen Mann wie den alten Funt nie hätte gedeihen können, da es so abseits lag, während das Hotel „Zum Fjord“ dem Bahnhof gerade gegenüberlag und auf allen Seiten von alten Geschäftshäusern umgeben war. Nein, hier hatte ein Hotel nichts zu suchen, hier mußte ein Zigarrenhaus liegen — mit Fischern und Seelenten im Keller und Säffern in der Stube; eine amerikanische Bar würde es sein, wo man schnell hineintreten und einen Schluck nehmen konnte, und in der warmen Stube mußte man über seiner Zigarre und einem Glase Bier sitzen können. Hier an der Ecke mitten vor dem Hofen sollte es liegen, er hatte das Gefühl im Kopf mit Unkosten und Gewinn. Jedesmal, wenn er zum Hofen ging, mußte er daran denken, wie vorzüglich diese Ecke sich eignete, und es wunderte ihn, daß immer noch niemand darauf verfiel.

Als er noch Hause kam, dachte seine Frau ihm gerade den Kopf einschlagen zu lassen. „Das Frage vergessen?“ fragte er.

„Ja, er ist drüben in der Wirtschaft. Täglich verdrückt er dort und behauptet, er sei nicht als Weinenzlerwirt zu verkaufen; aber jetzt, wo er etwas zu essen gefreigt hat, findet er sich so einmüde wieder hinein.“

„Weißt du, ob jemand da war?“

„Ja, als ich mit Kages Essen drüben war, sah einer bei einer alten Weibster. Wenn es so weitergeht, kannst du den Laden eben so gut zumachen.“

„No, jetzt kriegen wir hoffentlich bald Lammwetter. Ich denke, ich will den Verein dazu bestimmen, einen Karneval zu veranstalten, das fällt die Kaffe immer ein bißchen.“

„Glaube mir, mit Funt ist nicht viel los, er hat nicht mehr

lange zu leben. Und weißt du was, der alte Gauner hat all die Jahre mit dem Schwiegersohn Halbart gemacht, ohne daß einer es geahnt hat! Gott weiß, was die Brüder ohne ihn anfangen werden?“

„Glaubst du nicht, daß die Leute trotzdem hinterfinten werden, jetzt wo der Weg gebnet ist?“

„Glaub das nur nicht so bestimmt! Im Hotel zum Fjord ist ein verflucht lichter Mann — und dann die Lage vom Hofenhotel, du!“

„Dann müssen sie sich für Funt einen andern holen.“ Sörensen lachte laut: „Ja, du schweigst schon ins Blaue hinein, ihr Frauen habt doch wirklich für das praktische Leben keinen Blick. Mannst du mit einem Mann gehen, der es vertragen, vom Morgen bis zum Abend und die Nacht mit durchzuschlafen, — und der auch maßhalten weiß, wenn es nötig ist? Und dann muß er alle Bauern aus der Umgegend durch und durch kennen und kein Wort haben und außerdem ein tüchtiger Kartenpieler sein! Nein, du, so einen Mann findet man nicht alle Tage.“

„Da kenne ich einen, der das alles und noch mehr kann,“ sagte sie und führte ihn lächelnd zum Tisch.

„Ja, man hat allerdings gesagt, daß man etwas vertragen und auch maßhalten kann, — und ich kenne wahrhaftig jeden Kniff im Kartenspiel. Aber einen andern findest du, glaube ich, in der ganzen Stadt nicht.“

„Nein, aber jetzt ist, lieber Sörensen, solange das Essen warm ist; dann will ich dir eine Extralasse Kaffee kochen, du siehst so matt aus.“ Sie ging in die Küche, und Sörensen begann zu essen. Aber er hatte keinen Appetit, und als sie wieder hereinkam, sah er mit schlaffer Miene müde am Tisch.

„Aber Sörensen, du rührst ja nichts an,“ jagte sie bekümmert. „Und ich hatte es dir so lecker gemacht.“

„Ja, kann es nicht herunterkriegen,“ entgegnete er resigniert, „es bleibt mir im Halse stecken. Gott weiß, was mir fehlt.“

„Das ist gewiß die Influenza, die immer noch auf dich lauert,“ sagte sie und nahm eine Flasche aus dem Kücheltisch. „Nun trink aber wirklich mal einen Aquavit mit ein wenig China, das frägt. Du darfst uns nicht so kränken.“

„Aber Laura, das ist nicht richtig,“ jagte er und sah sie unsicher an.

„Ach, dummes Zeug, du bleibst deshalb wohl ein ebenso guter Weinenzler — du nimmst es ja nicht zum Vergnügen. Der Arzt verordnet es oft als Medizin, und wir können doch ebenlogut wie er sehen, daß du etwas zur Stärkung brauchst. Aber ich kann mir auch ein Attest von ihm geben lassen, wenn das dich beruhigt.“

„Nein, nein, es hat keinen Zweck, das Geld dafür auszugeben,“ erwiderte Sörensen und schüttelte den Kopf. „und es läßt sich ja, wie du sagst, völlig vermeiden, wenn man an seine Gesundheit denkt.“ Er leerte das Glas und war im Begriff, „Ach!“ zu sagen wie in alten Zeiten, nahm sich aber zusammen.

„Sieh nun zu, daß du aufstehst, denn jetzt bring ich den Kaffee,“ sagte sie und legte die Hand mahnend auf seine Schulter. Dann ging sie in die Küche.

Er kaufte einen Augenblick ihren Tritten, dann schenkte er sich hastig noch einen Schnaps ein, aber diesmal ohne etwas hineinzusetzen, er hatte selber nicht viel Vertrauen zu diesem Sufas. Und daß der Aquavit es war, der half, das konnte man daran sehen, daß China in Wasser genommen gar nicht diese Wirkung hatte. Aber dann schlug er mit kräftiger Hand den Bierpfropfen ganz in die Flasche hinein und legte sie beiseite.

„Stin!“ rief seine Frau drinnen. „Stin!“

Kurz darauf kam sie herein: „Mannst du begreifen, wo Stine ist? Nun ist sie seit einer halben Stunde weg.“

„Ist sie nicht oben und macht in den Kammern zurecht, du?“

„Nein, da müßte sie sein, aber die sind noch gar nicht angerührt.“

„Wartmüdig! Aber dann hat sie vielleicht für eigene Rechnung ein kleines Geschäft zu befragen. Das kommt ja garweilen bei den Leuten vor.“

„Ja, so muß es wohl sein.“

(Beiseite folgt.)

Losgelöst.

Von Bruno Dietel

Als eine erste Nacht sonderbar fremd ruhig um das Lagerbett liegt und ich ganz eigen schwer ärgere, und so still wie alle die anderen meien mir, da ist dies deutlich zu fühlen: Es gab irgendeine und — was etwas wie ein riesenhaftiges Maul; voll schmerzlicher Zähne, voll einem Speichel und Hauch. Wollüstiges Pressen war da, gleiches Stauchen und Gelfern; immerzu, immerzu. . .

Durch ein Fenster fiert ein Lächeln, runder Mond. Gerade auf mein Bett, gerade auf mein Gesicht; wohl schon eine lange Zeit. Mir ist, als wenn Speichel über meine Augen rinne. . . Ich mag nicht trocknen nicht abwenden. Ja, ich will nicht einmal wissen, ob mir das Abwenden überhaupt möglich wäre. —

Regloses Liegen nach langem Fall? —

Meine Sinne erscheinen mir fremd. Sie laufen umher, daß es oberflächlich Anstrengung bedeutet, hinter die eigenen Gedanken zu kommen. Aber, ich werde sie wieder einholen müssen, wieder erschöpfen. —

Um ihnen dann zu sagen: Alle Missetät ist zu Ende, weil — leicht fällt es mir ein. Lieber mir und diesen Stunden breitet das Ungeordnete, das Neue eines Losgelöstseins. Bewußt, und um mich herum leerer Abstand — vom Kriege, von der Zeit mit der Blutlust, was noch herüberfährt: einige Fäden aus Schlimm. —

Die Berührung kommt es: Ausgespien — losgelöst. . . Schlaf. —

Die beiden Worte gehen mir, so scheint's, nicht mehr aus dem Sinn. Ich frage fortwährend Augenlächer, auf dem in klaren Buchstaben geschrieben steht: Ausgespien; losgelöst. Nun es Tag ward, und brausen im Garten das Vieh einer Sonne liegt, die ich noch nicht sehen kam, hätte ich das. Dieses Vieh draußen im Garten könnte so sehr anders als sonst gar nicht sein, so selbstbar verflucht gar nicht, wenn ich nicht durch jene seltsame Belle schaute. Bäume und Sträucher haben sich frisch ausgegossen und wunden und weichen mit neu grünen Fäden. Das soll kaum der Sonne, sondern, das soll mir gelten. —

Was soll hoch in mir; ich rufe einen lebenden Dank hinaus. Und nun ist der ganze Garten ein helles Schließen. Der ganze Garten eigentlich nicht. Auf einem Teil davon liegt ein großer, breiter, schwarzer Schatten. —

Es ist jemand in den Saal getreten. Ein weißer Mantel — Der Arzt. Er trägt eine Beside. Merkwürdig, daß ich das längst bemerkt habe, so daß mir im Augenblick dieses „Nichtig“ kam. . .

Der Arzt tritt an jedes Bett; der Reihe nach. Das geht langsam. Immer, bevor er weitergeht, redet er gebämpfte Worte zu einem, der mit ihm ist. Der begrüßt das Gefolge in ein Buch. Wie sehr man auch aufmerkt, seine Silbe fällt daneben. —

Er hat an meinem Bett gestanden. Ich mußte das und das erzählen. Er sah dabei aus wie einer, der nur halb hört. Möglich ist, daß dies Zuhörern war; bestimmt ist jedoch, daß er doppelt sah. . . Und wie er sich schließlich wendete zu dem Begleiter, habe ich bestanden: Ausgespien. Da mußte ich gleich wieder an seine Beside denken und — an die von mir. . .

Ich wusch mir über die Augen. —

Jetzt, da der weiße Mantel aus dem Saale ist, sind alle Gesichter blank geworden. Keiner, als Stunden vorher. Man könnte sagen: Die Beside leuchten wie aufstrebende Blüten. — Die letzten Spuren vom Schlimm sind verschwunden. —

Losgelöst. —

Vorgestern habe ich im Garten den großen, breiten, schwarzen Schatten gesehen. —

Gestern ist er mir in das Bewußtsein getreten. —

Heute beginnt er mich innerlich zu ertragen. —

Er unterschlägt, bisher lässlich, einer rechtlichen Anzahl Beside und Sträucher ein gutes Teil Sonnenraude. Das Blüten dort beside mir ein frühes Bagnis. Das kommt mir unwohl wegen dem v schließenden Garten. Und die noch nicht verflüchtigt: Wenn die Besiden auf ihren Wangen durch die Anlagen in den dunklen Schatten eintreten, verflüchtigt sich mir stets ein Bild: Das war an Beside und Wohlgefühle herüber leuchtete aus den blau-weiß gestreiften Anlagen und an Gebirge erinnerte, das verflüchtigt plötzlich zu frohlichem Graun. —

Ja, ich lange wirklich an, um den ledigen Schatten zu grübeln. Und werde ärgerlich, seine erblichen Schlässe aus seiner Uniform ziehen zu können. Ein Paas —? nein; eine Kriese —? nein. Was ich mir auch vorstelle, nichts von allem will übereinstimmen mit dem dunklen Abbild. — — — Abfinden damit!

Die Tage kommen und gehen. Sie werden, nach und nach, mehr und mehr zu Nüchternlingen. Zwar, manchmal stellen sich noch jene klaren Buchstaben vor meine Augen. Doch, dieses „Losgelöst“ spricht nicht mehr so ausfällig, so unverhüllt zu mir. Vielleicht — wenn man einmal hinausdünkt? Als ich vorhin den Brief geschrieben, war das im Gefühl wie ein lässliches Tadeln aus einer Frage. — Bewußt, daß das Wankende will wieder wachsen. . .

Der Arzt ist eben abgegangen. Morgen werde ich in den Garten gehen! Das heißt, wenn Sonne ist. Dieser einseitige Beside Radfaher, Herr Doktor, war zumindest unglücklich, ja lässlich. So ich in den Garten gehe, ist unbedingt Sonne, unbedingt Licht, Wärme, Klang. — Himmel!

Ich weiß auf einmal, wie hoch das Wankende bereits gewachsen ist. Ich setze auf einmal, wie eng selbst ein matter Saal werden kann. Und, wie eine lange Kugel — unruhig machen kann. Die vielen Besiden, die so nahe aneinander drängen, weisen nunmehr förmlich aus dem Raum. — Wenn schon das Wankende war!

— Abends, ich breche mich eben auf die Einschlafzette, muß ich unermittelt noch an das Schattenbild denken, das immer frühmorgens im Garten liegt. . .

Endlich!

Die ersten Schritte im Garten sind das rhythmische Untereckeln des einen Gedanken: Endlich — endlich — endlich — — — Was doch die Bäume zu erzählen wissen! — die Wärme, die Sträucher, der ganze Garten! Ich höre ein Kapitel Anekdote. . .

Die Blumen! Eine von den weichen Reifen muß ich mich pfücken. Wie mir die Beside gefällt! Sie hat gebrellte Besidenrücken; und wenn ich die Beside nach unten halte und den Stengel zwischen Daumen und Mittelfinger reibe, könnte ich sie „meine Zigarette“ nennen. Spääh! —

Wenn ich in den Schatten eingetreten, dessen Ursache ich oft nachgedacht. Nein, darauf hätte ich nicht geteakt! Dort drüben sind die Gaswerke; und der Schatten fällt von dem riesigen Gashälter. Ich muß eine ganze Weile hinderschauen auf dieses Kurgerede von Eisen und Stahl — und weiß nicht, warum ich nahe dem Scheitern stehend empfinde und jemandes Blick abwenden erwidere. —

Der Garten hat nur den einen Weg. Der läuft immer entlang der Mauer, die im unregelmäßigen Dreieck die Außenwelt abschließt. Die Mauer ist grau und etwas höher als ein Mann reichen kann. —

Einige Male bin ich schon um das Dreieck gegangen und fühle nun bestimmt, daß mein Schreiten auf der einen Panoflette stets verhalten wird. Ich weiß auf dieser Panoflette von jenseits der Mauer das Leben herüberstrahlt! Man hört geschäftliche Schritte, Wagenrollen, Stöhnen, Köpfen, Geflüppe von Füßen; ob und zu auch das Schreien und Klammern der Straßenbahn. Zu sehen ist nur das flinke Klammern, das rilig und hell klammern an der Stromleitung entlang. Sonst nichts, gar nichts. . . Aber, mein Entschluß istest nach den Gerüchten und soll mit ihnen. —

Nun, vor mir flackert ein Vogel aus dem Gesträuche, ein Schwarm, er ist über die Mauer; — hinaus. . .! Plötzlich begreife ich: Das Leben hat begonnen, das Leben von draußen; das Leben will antworten. —

Und wie ich wieder auf jenes Aufstrebende von Eisen und Stahl schaue, will es für mich zum Symbol mittelbarer Kraft werden, lebender Kraft des tätigen Lebens. Die eiserne Wellen des weiten Reflexes tanzen einen Hirschenstein. . .

Von der obersten Treppentstufe vor dem Bajonettengang blicke ich noch einmal zurück in den Garten. Er ist gar nicht so berümt, und überhaupt die hohe Mauer. . . Wie denn —? Dort hinten rechts die hohe Mauer des verflüchtigen Saales steht mir eine bleie rote Jungfrau heraus? Ich wende mich ab und rbe mir ein, es sei nur ein rot-ä Tadelst, was da aus dem Fenster hängt. Trotzdem aber stehen sich die beiden Wellenworte vor mir; diesmal ganz kalt und hart. —

Ich schreibe drei Postkarten. Sie sollen zu Freunden gehen, die, ganz gleich was, irgendwie mitleben dürfen. Diese drei Postkarten haben den gleichen Inhalt: —

Lieber Freund: es ist brüderlich, ausgespien, losgelöst zu sein von allem Krellenden. Leute weiß ich das. Schreibe mir doch bitte das Schöne vom Winkeldrinschauen, und bald! Ich grüße. —

Dresdner Opernverhältnisse 1917/18.

Der Schluß der Spielzeit soll uns Medial Veranlassung geben, die gesamte Arbeitseistung und das Niveau unserer Oper rüchlidend noch einmal in ihrer Totalität zu übersehen. Grund hierzu sind die in ungeschänt einem Durchlauf ausstehender Blätter inbemaßlich aufgeschriebenen Opernblätter, die den Musikern einreden sollen, als sei etwas gelauden hergepartit, die den Musikern einreden sollen, als sei etwas fest im Dresdner Opernhaus, als sei es eine stillstehende angegebene Tafel, daß es nicht mehr so wie früher sei, daß wir bloß noch von dem araken Namen der 1917 Jahren, daß kurzum, der Verfall des Opernhauses, und es höchste Zeit sei, ihn durch Vererbung des Opernhauses, und es höchste Zeit sei, ihn durch Vererbung eines Generalmusikdirektors aufzuhalten. Ein Opernhauser gibt dazu gleich den Weg unserer Pracht: an Herrn v. Weinmayer — vergebend, welche barbarische Zusammenstriche Wagner sich von dem trefflichen Konzeptionsdirektoren hat gefallen lassen müssen und welche Ersparungen Wien mit ihm gemacht. Ein anderer Scheitler in Berlin will wissen, daß Felix Meiner von hier fortzieht (längst bemerkt), ein anderer, daß unter Augschuß, diesem gewissenhaften treuen

